



Abend -

Zeitung.

261.

Sonnabend, am 31. October 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. F. Winkler (Eb. Hell.)

Unsterblichkeit der Seele.
Frei nach Shakespeares 116ten Sonett.

Nie werd' ich bei dem Bunde treuer Seelen
Die Meinung dulden: „Liebe sey nicht Liebe,
Sie könne nie den Wankelmuth verhehlen,
Des' Sklavin, leicht zu lenken, stets sie bleibe;
Sie ändre fügsam sich in allen Ländern,
In Nord und Süd, mit Allen, die sich ändern!“

O nein, sie ist ein Grenzstein, unerschüttert
Vom Sturm des Lebens, der ihn wild umtobt;
Er fühlt den Sturm, der Riesenkraft zersplittert,
Doch bleibt er fest und kräftig, stark erprobt!

Sie ist ein Leitstern auf des Lebens Meere,
Des' Licht noch nie den Schiffenden betrog,
Des' Himmels Höhe wohl zu messen wäre,
Doch bleibt sein Werth unschätzbar groß und hoch!

Der Gott der Liebe ist nicht jener Narren
Des Zeitgeists Einer, die bei thör'ger Lust
Nur stets auf eine neue Thorheit harren,
Sich keines höher'n Lebensziels bewusst. —

Und wenn die Zeit auch manche schönen Blüthen
Mit ihrer blanken Sichel niedermäht,
Wenn Rosenwangen, die von Purpur glühten,
Wenn Rosenlippen, die den Himmel bieten,
Der Zeit-Orkan auch tödtend niederweht:
Doch ändert mit den flücht'gen, kurzen Stunden,
Mit Tagen, Jahren sich die Liebe nicht!
Sie schwindet nie, wie Ewiges nie entschwunden,
Sie wird sich göttlich immerdar bekunden,
Sie währet bis zum einst'gen Weltgericht.

Nein, nein, der ächten Liebe Gluthverlangen
Ist nimmer wandelbar und wetterwend'sch: (?)
— Zeigt Einer mir, daß ich von Trug befangen,
— So sang ich nie, so liebte nie ein Mensch!
Berlin. Ludwig Liber.

Tamango.

(Fortsetzung.)

Eines Tages warf ihm Anché einen Schiffszwie-
back hin und machte ihm ein Zeichen dazu, das nur
er verstand. Der Zwieback enthielt eine kleine Feile.
Von diesem Werkzeuge hing der glückliche Ausgang
der Verschwörung ab. Tamango hütete sich wohl, die
Feile seinen Gefährten sogleich zu zeigen, als aber die
Nacht angebrochen war, begann er unverständliche
Worte zu murmeln, die er mit sonderbaren Geberden
begleitete. Nach und nach trieb er es bis dahin, ein
heftiges Geschrei auszustößen. Hörte man die ver-
schiedenen Abwechslungen seiner Stimme, so mußte
man glauben, er sey in lebhaftem Gespräche mit ei-
ner unsichtbaren Person. Alle Sklaven zitterten, denn
Niemand zweifelte daran, daß jetzt der Teufel in ih-
rer Nähe sey. Tamango beendete endlich diesen Auf-
tritt, indem er ein Freudengeschrei ausstieß. „Kame-
raden, — rief er — der Geist, den ich beschworen
habe, hat mir endlich das zugestanden, was er mir
versprochen, und ich halte hier in meinen Händen
das Werkzeug unserer Befreiung. Jetzt kostet es nur

noch ein wenig Muth und unsere Banden sind gesprengt!" — Nun ließ er seine Nachbarn die Feile anrühren, und so grob auch seine Lüge war, fand sie doch bei diesen höchst ungebildeten Menschen Glauben.

Nach langem Erwarten brach endlich der große Tag der Rache und der Freiheit an. Die Verschworenen hatten sich durch einen feierlichen Schwur untereinander verbunden und ihren Plan nach reifer Ueberlegung entworfen. Die Berwegensien, Tamango an ihrer Spitze, sollten, wenn sie ihrer Reihe nach auf's Verdeck gelangten, sich der Waffen ihrer Wächter bemächtigen und Andere dann in die Kajüte des Capitains dringen, um sich in den Besitz der dort befindlichen Flinten zu setzen. Diejenigen, denen es gelungen, ihre Fesseln durchzuseilen, sollten den Angriff beginnen, aber trotz der angestrengtesten Arbeit mehrerer Nächte, war der größte Theil der Sklaven noch außer Stande, energischen Antheil an der Ausführung zu nehmen. Daher erhielten denn drei handfeste Schwarze den Auftrag, den Mann zu tödten, der die Schlüssel zu den Eisen in der Tasche trug, und dann die noch gefesselten Gefährten sogleich zu befreien.

An diesem Tage war Ledoux gerade, ganz gegen seine Gewohnheit, von allerliebster Laune. Er schenkte einem Schiffsjungen die Strafe, der die Peitsche verdient hatte, er machte dem Offizier der Wache sein Compliment wegen seines Manoeuvres, erklärte der Schiffsmannschaft, daß er mit ihr zufrieden sey, und kündigte ihr an, daß jeder derselben auf Martinique, wo sie sehr bald ankommen würden, eine Gratification erhalten solle. Alle Matrosen saßen diesen angenehmen Gedanken freudig auf und überlegten schon bei sich, wozu sie diese Gratification anwenden wollten. So dachten sie denn eben an Brantwein und die farbigen Frauen von Martinique, als man Tamango und die anderen Verschworenen auf's Verdeck steigen ließ.

Diese hatten sorgfältig ihre eisernen Fesseln auf eine solche Art durchseilt, daß man dieß nicht sehen, sie aber doch mit der geringsten Anstrengung dieselben vollends zerbrechen konnten. Uebrigens ließen sie die Ketten so stark ertönen, daß man dem Gehöre nach hätte glauben sollen, es seyen deren noch einmal so viel. Nachdem sie nun eine Zeitlang die frische Luft eingeathmet hatten, nahmen sie sich alle bei den Händen und fingen an zu tanzen, während Tamango den Kriegesfang seiner Familie *) anstimmte, den er vor-

*) Jeder Neger-Anführer hat seinen eignen.

dem sang, ehe er in's Treffen ging. Als der Tanz eine Zeitlang gewährt hatte, legte sich Tamango, als sey er sehr erschöpft, der Länge nach zu den Füßen eines Matrosen hin, der sich nachlässig auf die Brustwehr des Schiffes stützte. Alle Verschworene thaten dasselbe, so daß jeder Matrose von mehreren Schwarzen umringt war.

Jetzt stieß plötzlich Tamango, der unterdessen leise seine Ketten vollends gelöst hatte, einen lauten Schrei aus, der als Signal dienen sollte, zog den Matrosen, neben dem er lag, kräftig bei den Beinen zur Erde, setzte ihm den Fuß auf den Leib, entriß ihm seine Flinte und tödtete sogleich mit derselben den wachhabenden Offizier. In demselben Augenblicke ward jeder Matrose von der Wache auf gleiche Weise angegriffen, entwaffnet und auf der Stelle erwürgt. Von allen Seiten erhob sich Kriegeschrei. Der Unterbootemann, der die Schlüssel zu den Ketten hatte, fiel mit zuerst. Nun überschwemmte eine Masse von Negern das Verdeck. Wer nicht Waffen finden konnte, ergriff die Stangen der Winden, oder die Ruder der Schaluppe. Von diesem Augenblicke an war die europäische Schiffsmannschaft verloren. Doch stellten sich noch einige Matrosen auf dem Hinterdecke den Negern entgegen, aber es fehlte ihnen an Waffen und Entschlossenheit. Ledoux lebte noch und hatte seinen vollen Muth behalten. Als er bemerkte, daß Tamango die Seele der Verschwörung sey, so hoffte er, wenn er diesen tödten könne, mit den Uebrigen leicht fertig zu werden. Er stürzte ihm also mit dem Säbel in der Hand entgegen und rief ihn laut herbei. Auch Tamango eilte auf ihn zu. Er hatte eine Flinte am Ende des Laufes gepackt und bediente sich ihrer als Keule. So fanden sich die beiden Anführer auf einer der Laufbrücken, welche vom hintern zum vordern Verdeck führen. Tamango schlug zuerst los, der Weiße aber entging durch eine geschickte Bewegung diesem Schlage, so daß der Flintenschast, als er mit Gewalt auf die Balken schlug, zerbrach und die Flinte selbst Tamango's Händen entfuhr. Er war nun ohne Waffe und Ledoux hob mit einem Lächeln teuflischer Freude den Arm, um ihn zu durchbohren. Aber Tamango war so gewandt wie die Panther seines Vaterlandes. Er stürzte sich in die Arme seines Gegners und erfaßte die Hand, welche den Säbel hielt. Der Eine wendete alle Kraft an, seine Waffe zu behaupten, der Andere, sie ihm zu entreißen. In diesem furchtbaren Kampfe fielen sie endlich Beide nieder, aber der Afrikaner lag unten. Da würgte Tamango, ohne sich

entmuthigen zu lassen, seinen Gegner mit aller Kraft und biß ihn mit solcher Hefigkeit in die Kehle, daß das Blut wie unter den Zähnen eines Löwen daraus hervorquoll. Der Säbel entglitt der erschlaffenden Hand des Capitains, Tamango ergriff ihn, stand dann mit blutendem Gebiß auf, stieß ein Triumphgeschrei aus und durchbohrte den schon halbtodten Feind vollends mit wiederholten Stichen.

Der Sieg war nun nicht mehr zweifelhaft. Vergebens suchte die kleine Zahl von Matrosen, die noch übrig geblieben war, das Mitleid der Empörten anzusehen, Alle, mit Ausnahme allein des Dollmetschers, der ihnen nie etwas zu Leid gethan hatte, wurden unerbittlich niedergehauen. Der Lieutenant starb rühmlich. Er hatte sich nach hinten bis zu einer der kleinen Kanonen, die man herumdrehen konnte, und welche mit Kartätschen geladen waren, zurückgezogen. Mit der linken Hand richtete er das Geschütz und mit dem Säbel in der Rechten vertheidigte er sich so gut, daß er eine Menge Meger auf sich herbeizog. Nun drückte er die Kanone los, und ihre Ladung machte eine breite Gasse in der dichten Menge, in welcher Todte und Sterbende gedrängt lagen. Einen Augenblick darauf ward er in Stücke gehauen.

Als der Leichnam des letzten Weissen, zerstückt und verstümmelt, in's Meer geworfen worden war, hoben die Schwarzen, nun gesättigt von der Rache, die Augen zu den Segeln des Schiffes empor, die von einem frischen Winde geschwellt, immer noch ihren Unterdrückern zu gehorchen und die Sieger, unerachtet ihres Triumphes, zum Lande der Knechtschaft hinzuführen schienen. So ist denn also so gut wie nichts gethan, dachten sie traurig: und wird uns dieser große Fetisch der Weissen wieder in unser Vaterland zurückbringen, uns, die wir das Blut seiner Herren vergossen haben? — Einige sagten, Tamango werde ihn zum Gehorsam nöthigen. Mit großem Geschrei ward also Tamango herbeigerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Aehrenlese.

Von dem berühmten, zu Kaiser Maximilian's Räten gehörenden Mathematiker Doctor Stabius hat man auch einige recht witzige Einfälle über das Hofleben.

Auf dem geschichtlich so wichtigen Reichstage zu Augsburg im Jahr 1517 standen eines Tages mehre Fürsten, Räte und Diener bei einander und klagten sich gegenseitig Jeder seine Noth, mit dem Zusatze, daß sie ernstlich darauf denken wollten, ihre so viele Verdrießlichkeiten herbeiführende Stellung so bald als möglich mit einer andern zu vertauschen. Unter ihnen war Stabius, jedoch ohne in ihre Klagen einzustimmen. Als dieß Gespräch aber dennoch nicht endigen wollte, brach er in folgende, auch auf die jetzige Zeit anzuwendenden Worte aus: „Wer den regierenden Herren zu nahe ist, der will ersticken, und wer weit von ihnen ist, will erfrieren. Wäret Ihr nicht am Hofe angestellt, so hättet Ihr keine Ruhe, bis Ihr eine Anstellung dabei fändet; jetzt, da dieß der Fall ist, habt Ihr keine Ruhe, bis Ihr anders angestellt seyd, und seyd Ihr dieß nur ein halb Jahr, so möchtet Ihr die alte Stellung wieder inne haben.“

„Das Hofleben gleicht einer Badestube, wo Alles, was darin ist, eilt, um heraus, und was nicht darin ist, eilt, um hineinzukommen.“

„Wer die Freiheit liebt, hat Abscheu vor dem Hofleben; denn wen man am Hofe als tauglich erfindet, der muß sich zu todt arbeiten, den Untauglichen verirt man aber zu todt.“

„Wenn am Hofe ihrer Zwei es wollen, muß immer der Dritte der Narr der Beiden seyn.“

Dr. Nikolaus Neuser, Professor der Philosophie zu Heidelberg, führte in einem philosophischen Vortrage über verschiedene Gegenstände eines Tages den Satz durch: „Neid und Haß sind unsterblich, — Freundschaft und Liebe aber beständig von Glas.“

Zu Wurzeln lebte zu Luther's Zeiten ein Geistlicher, welcher ziemliche Fertigkeit im Schnitzen und in der Holzbilderarbeit besaß. Dieser unterfang sich, einte gegen Luther gerichtete Schrift aufzusetzen und hernach in Druck herausgeben zu wollen, vorher jedoch zeigte er sie dem Probst Albrecht Megk zu Altenburg. Als dieser jene Schrift gelesen, gab er sie zurück mit den Worten: „Lieber Herr Confrater, schreibt nicht wider Luther, denn er wird Euch bald durch eine Gegenschrift widerlegen, aber schneht nicht wider ihn, das kann er Euch nicht nachthun!“

Carl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Palermo.

(Beschluß.)

Enna will ich sein volles Recht wiederfahren lassen, es ist werth, heute noch von Proserpina bewohnt zu seyn. Das Volk fand ich höchst gutmüthig, aber roh, und unsaglich bigott. Bei meiner Art, mich mit ihm einzulassen, ist mir nie etwas Unangenehmes widerfahren, und ich finde den Sicilianer besser als den Italiener. Mord und Raub fällt aber doch vor, und meinem armen Maulthiertreiber ward das Pferd gestohlen und er selbst an einen Felsen gebunden. — Girgenti ist ganz anders, als es die Reisenden schildern. Es ist mir mit goldener Schrift in's Herz geschrieben. Aber die mittägliche Küste ist ziemlich uninteressant. Dagegen lohnt Selinunt. Massala gefiel mir ausnehmend, das hat wieder Charakter; von hier noch 100 Miglien nach Afrika! — Trapani werde ich nie vergessen, denn ich sah dort einen Sturm, der mir den Gott so groß zeigte als auf dem Aetna. Ich bestieg den Eryx und fand mich sehr belohnt; ich, der berühmte Venuspriester, mußte doch die Wallfahrt machen. Segest gehört zum Malerischsten der Insel. Aber das Lächerlichste ist doch Palermo. — Am 1. October gehe ich mit dem Dampfschiffe von Messina nach Neapel. Ich kann Calabrien und Malta dieses Jahr nicht mehr sehen, denn ich bin zu voll von Sicilien.

W. Waiblinger.

Aus Wien.

Auszüge aus Privat-Briefen.

Es ist schon ziemlich lange, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, lieber Freund! Es geschieht zwar in unserer großen, volkreichen Stadt vielerlei, allein das Eine ist kaum der Rede werth, das Andere, als da sind Theatralia, wird ohnedies in vielen Journalen abgehaspelt, worin Sie es lesen können, wenn es Ihnen beliebt; über noch Anderes ist es besser zu schweigen, weil man gern auf das Maul geschlagen wird, wenn man davon öffentlich spricht, und bei noch Anderem stößt mich stets der Zweifel in den Nacken, ob es denn auch wirklich so wahr sey, wie man es vernimmt, denn gelogen wird bei uns, lieber Freund, gelogen, wie — wie — überall. — Da Sie aber ein großer Freund von Neuigkeiten sind, so will ich Ihnen doch mittheilen, was ich weiß, kurz und gut, wenigstens so gut ich's kann; nehmen Sie damit vorlieb.

Sie ist todt, mein Wertheater, todt, die hohe Schöne, die über alle die Anderen ihres Gleichen hinweg sah, todt, die Erhabene, die durch Monate täglich Tausende besuchten, die aus fernen Landen zu uns über's Meer herüber kam, die auf allen modernen Gegenständen in Abbildungen prangt, oder ihnen wenigstens ihren Namen geliehen hat, sie ist todt, die — Giraffe. Woran sie gestorben ist, weiß man nicht, auch ist noch keine Grabschrift auf sie gemacht worden, wenigstens ist noch keine bekannt.

Von den natürlichen Todesfällen komm' ich auf die gewaltsamen. Stellen Sie sich vor, an einem Sonntage, Nachmittags zwischen 3 — 5 Uhr, wurde mitten in unserer Stadt, in einer der volkreichsten Straßen, in einem Hause, in welchem wohl zwanzig

Wohnparteien hausen, ein Mädchen ermordet; das ist eine unerhörte Frechheit, dennoch ist der schändliche Mörder noch nicht entdeckt, vielleicht wird er es auch um so schwerer, als die Nebenumstände ungewöhnlich sind. — Ein zweiter gewaltsamer Todesfall war die Folge eines Sturzes eines der ersten öffentlichen Beamten unserer Stadt aus dem Fenster. Die Ursachen sind nicht ganz klar, allein man behauptet, er habe viele Andere gestürzt, bevor er sich selbst stürzte. Ich bezweifle diese Behauptung. — Die dritte geschah durch die öffentliche Hinrichtung eines Mordbrenners, der sein Verbrechen zweimal wiederholt hatte. Der Mann ging, obschon ein ganz gemeiner Kerl, mit bewundernswürdiger Kälte zum Tode. Er speiste mit seiner Familie noch einen Tag vor seiner Hinrichtung im Gefängnisse.

Die Witterung war bei uns während des Frühjahrs und Sommers äußerst unangünstig. Regengüsse und Wolkenbrüche schwellten die Flüsse so an, daß sie ihre Dämme durchbrachen, Wasserwerke zerstörten und die Felder überschwemmten; dennoch war die Korn-ernte ergiebig, aber mit dem Wein sieht es mißlich aus; da es an Wärme fehlte, so will er nicht zur Reife gelangen, und man zweifelt, daß die Lese vor Ende October werde Statt haben können. Indessen haben die Gastwirthe der Vorstädte, welche Gärten besitzen, doch die Abende benützt, um ihre Gäste im Freien zu unterhalten; da blasen 20 Trompeter Märsche, da lassen sich Jodler, Jytherschläger, Bauchredner, Harfner, Taschenspieler hören und sehen, da führen beliebte Componisten von Tanzmusiken ihre neuen Werke mit wohlbesetzten Orchestern auf, da wird sogar Beethoven's „Schlacht von Vittoria“ und „Die Befreiung Deutschlands“ vorgetragen, und die Gäste sitzen herum und trinken und essen, rauchen Taback und ergötzen sich, Jeder nach seiner Weise. Eine solche Versammlung hat wirklich etwas Sinnverwirrendes für einen Fremden, der sie zum erstenmal sieht, und deren kann man vielleicht an demselben Abend viele besuchen.

Eine sonderbare Geschichte, welche zugleich einen Beweis von der Gerechtigkeit und Milde unserer Regierung selbst gegen Verbrecher beweist, muß ich Ihnen doch mittheilen. Bei dem Criminal-Senate befindet sich ein Mann in Untersuchung, der zwar seines Verbrochens geständig, aber noch nicht abgeurtheilt ist. Wohl ahnend nun, daß eine Strafe von Gefangenhaltung durch mehre Jahre über ihn werde verhängt werden, fragte er seinen Criminalrath, ob er dadurch auch seines Adels verlustig werden, und als ihm dieser bejahend antwortete, erzählte ihm der Inquisit treuherzig, daß er schon viele Jahre mit einem Mädchen im engsten Verhältnisse lebe, daß diese ihm Kinder (ich glaube drei) geboren habe, und er nun wohl wünsche, diesem Mädchen noch durch eine eheliche Verbindung die Ehre wiederzugeben und seinen mit ihr erzeugten Kindern seinen Adel zu erhalten. Er fragte den Rath, ob dies wohl noch möglich wäre? Der Rath gab ihm keine entscheidende Antwort, trug aber den Wunsch und die Bitte des Inquisiten höhern Orts vor, und siehe da, es langte die Entscheidung herab, daß, da das Urtheil noch nicht gesprochen und der Mann daher seines Adels auch noch nicht verlustig sey, er auch noch eine Heirath schließen und seine Kinder legitimiren könne. Auf diese Art wurde dann das Paar in der Kapelle des Gefängnißhauses getraut, der Ehemann ging wieder in sein Gefängniß zurück und die Mutter mit ihren Kindern in ihre Wohnung.

(Die Fortsetzung folgt.)